

Und nun?

Autor(en): **Blocher, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **24 (1940)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419834>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich
4 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht
(Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutsch-
schweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). - Druck: H. Safner, Zürich 8.

Und nun?

Seit bald einem Jahre führen in Europa wieder die Kanonen das Wort, aber was seit dem Erscheinen unseres letzten Blattes geschehen, ist so furchtbar und geht uns so nahe an, daß wir uns fragen müssen: Wenn unser Vaterland in solcher Gefahr ist, haben wir da noch Zeit und Kraft und Lust für unsere Muttersprache? Wenn die Bomben in so fürchterlichem Indikativ reden, lohnt sich da noch die Frage, ob man nicht in gewissen Fällen den Konjunktiv setzen sollte? Kommt es noch darauf an, ob man nach „trotz“ und „dank“ besser den Wes- oder den Wemfall setze? Auch mit dem Idiotikon, dessen Fortschritte wir zu begleiten pflegen, schützen wir uns nicht gegen Panzerwagen und Flugzeuge. Oder hat etwa Otto von Greyerz mit seinen „Sprachpillen“ dem kranken Europa helfen können? Ist das alles nicht herzlich gleichgültig geworden? Haben wir heute nicht „Gesehiteres zu tun“?

Gewiß, heute geht das Vaterland allem vor. Aber können wir deshalb alles andere still stehen lassen? Beschäftigen sich Staat, Kirche, Schule, Kunst und Wissenschaft, Gesellschaften und Vereine, Zeitungen und Zeitschriften alle einzig mit der Verteidigung des Vaterlandes? Nein, sie gehen alle ihren alten Weg so gut als möglich weiter. Und wenn so auch wir unsern Weg fortsetzen in der Pflege der Sprache, so helfen wir an unserem bescheidenen Orte der Heimat ein teures Gut erhalten. Als Gegenstand des Kampfes gegen andere Sprachen muß die Muttersprache heute freilich weit zurückstehen hinter dem Vaterland. Im Vortrag „Das Verhältnis der Sprachen in der Schweiz“, den wir in der Rundschau 1938 veröffentlicht, wirft Prof. Burckhardt unseren Welschen sprachliche Ausschließlichkeit gegen uns Deutschschweizer, uns Deutschschweizern aber sprachliche Gleichgültigkeit gegen unsere deutsche Muttersprache vor; dieser Vortrag lag im Sommer 1939 in 1000 Sonderabzügen zum Versand an unsere Behördemitglieder bereit; aber weil sich der politische Himmel verdüsterte, behielten wir die Hefte zurück für friedlichere Zeiten; denn jetzt müssen wir zusammenhalten gegen außen und alles Trennende unterlassen. Aber weder kann es uns gleichgültig sein, noch werden wir das geistige Geräte zerstören oder auch nur vernachlässigen, das zur Pflege des Vaterlandes dient. So wie auch heute noch und heute erst recht jeder von uns alle seine Lebensziele festzuhalten gewillt ist, seinen Glauben, seine Welt- und Lebensanschauung, so wie selbst der Krieger im Streite seine ganze Sehnsucht der Schönheit des Friedens entgegenbringt, so bleiben wir dem treu, was uns zu begeistern vermag, und freuen uns auf den Tag, wo wir wieder dafür wirken können ohne Störung und Hemmung.

Für den Schweizer, dem seine Sprache lieb ist und eines Opfers wert scheint, liegt freilich der besondere Fall vor,

daß er damit ein Gut pflegt, an dem nicht alle Schweizer, dafür andre Menschen außerhalb der Grenzen teilhaben. Für uns, die wir zwischen Saane und Thur wohnen, liegt noch die besondere Besonderheit vor, daß unsre liebe Muttersprache einen Namen trägt, der zur Stunde einen eignen Klang bekommen hat. . . . Aber das kann man nicht leugnen: zu den Gütern, die wir von unsern Vätern ererbt haben und zu denen die alten Eidgenossen immer gern standen, gehört die deutsche Muttersprache, und zwar in der doppelten Gestalt, seit es eine hochdeutsche Schriftsprache gibt; sie hat uns Herrliches gegeben und vermittelt; sie ist uns kraftvolles Werkzeug, wo es gilt, uns zur Geltung zu bringen; an ihr haben wir bewußt und unbewußt gearbeitet und mit ihr, selig beschwingt, glücklich erleuchtet, schalkhaft angreifend, ergriffen träumend, den Austausch mit unsern Weg- und Schicksalsgenossen vollzogen. Wir können, so wie wir einmal sind, ohne sie nicht bleiben, was wir sein wollen, und nicht werden, was wir werden wollen. Vielleicht auch wird mehr als einer von uns, im Innersten getroffen, verletzt, beleidigt, geknickt bis zum Ekel und Lebensüberdruß, gerade jetzt zu seiner Erquickung in der Pflege solcher geistiger Güter die stillen Stunden zubringen, ohne die er nicht sein kann. Was die Deuter unseres Volkstums, ein Gottfried Keller, ein Jeremias Gotthelf, was ein Otto von Greyerz der Volksseele aus den staunenden Augen abgelesen haben, wird mehr als einem willkommen sein, daß er schaue und sich erfreue auch im Jammer einer blutenden Welt.

Blocher.

Neue Sprachpillen.

In der obersten Schublade seines Schreibtisches hat Otto von Greyerz eine zweite Sammlung jener köstlichen „Sprachpillen“ sorgsam bereit gehalten, von denen er 1938 einen ersten Band herausgegeben und seither im „Bund“ neue hat erscheinen lassen. Es war nicht nur sein eigener Wunsch, sondern auch der seiner Freunde und Bekannten, nicht zuletzt der unsere, daß jenem ersten Band ein zweiter folge, und den haben nun sein Sohn und der Verlag Francke, „sein“ Verlag, herausgegeben. Die einen dieser Pillen dienen vor allem der Stärkung der Gesundheit der sprachlich gesunden Menschen; es sind jene, in denen er der Schönheit und Eigenart unserer Muttersprache in einzelnen Beispielen auf den Grund geht, und zwar sowohl in Beispielen aus der Schriftsprache (Menschlichkeit,üre auf und zu, Raufsch) wie aus der Mundart (Gruß- und Wunschformeln, ergelstere, Müntsch, wägerum?, Kinderprache). Andere aber sind schärfer und wollen gewisse Sprachkrankheiten bekämpfen (die Ungelei, zwo, Wortmoden, eineinhalb). Alles mit wissenschaftlicher Gründlichkeit, aber trotzdem gar nicht trocken, sondern bald